

Eher ist das im Estherbuch erzählte Purimwunder einer *Gesamtrettung* einmalig. Die größte und fürchterlichste aller Katastrophen war in ihrer Motivation sowie auch in ihrer systematischen, konsequenten und technisch perfekten Durchführung einmalig im Sinne der Feststellung von Marx und Engels, daß quantitative Unterschiede an einem Punkt zu qualitativen Unterschieden werden. Auch bei früheren Katastrophen war der rettende Eingriff des Bundesgottes, wenn er stattfand, immer sehr beschränkt. Der schon zitierte Passus aus der Pesachliturgie übersieht geflissentlich, was die Propheten, besonders Jesaja und Jeremia, nicht müde werden gemäß ihres Bundesverständnisses zu wiederholen: errettet wird nur ein „Rest“ (*sche'erith*), ein „Zehntel“.

Juden und Christen haben am Ende des 20. Jahrhunderts mehr als nur *eine* Agenda. Die christliche Forschung steht vor der Aufgabe, die progressive Christianisierung des antiken vorchristlichen Judenhasses bis zu seiner ersten großen „Blüte“ im 12. Jahrhundert und von dort bis zu seinem Weiterleben in einer unchristlichen und neuheidnischen Moderne theologisch aufzuarbeiten. Das Wort Jesu „an den Früchten sollt ihr sie erkennen“ impliziert, daß das Christentum an Auschwitz leiden muß. Für den Juden wird das Unfaßbare – mit oder ohne „Gedenkstätten“ – zu einer nicht verblassenden, doch immer schmerzhafter werdenden Erinnerung. Gleicht das „Überbleiben“ Israels der Sorge um die Erhaltung einer „gefährdeten Gattung“ oder geht es hier um anderes? Juden und Christen betrachten sich als Bundesvolk: die einen als ethnisches und noch unerlöstes, die anderen als überethnisches und erlöstes. Für beide ist die Geschichte ihres Gottesbundes Propädeutik zu einer jeden Theologie.

David Flusser: Aussagen in Briefen und Vorträgen

Clemens Thoma

„Wenn Leute sterben, die viel Lärm gemacht haben, dann ist es, wie wenn ein großer Stein ins Wasser fällt. Wenn ich sterbe, wird auch viel Lärm sein – aber nicht durch meine Schuld!“ Dies schrieb David Flusser am 25. September 1992. Am 17. September 2000 starb er nach schwerer Krankheit. Er hat für Juden

und für Christen ein vielfältiges und anregendes Werk hinterlassen.¹ Wenn man die mehr als zweihundert Titel seiner in hebräisch, englisch, deutsch, französisch und teilweise auch in spanisch geschriebenen Einzelwerke überblickt und sich nach den Hauptaussagen erkundigt, kann man nur staunen über seine Genialität und sein Arbeitsethos, über seine geistige Weitsicht und Frömmigkeit.² David Flussers Überlegungen werden in der Forschung und bei christlich-jüdischen Verständigungsbemühungen weiterhin anwesend sein.

In seinen Briefen kommt immer wieder sein Interesse am Freiburger Rundbrief zum Ausdruck. Er verehrte Gertrud Luckner und betrachtete den Rundbrief als „reinen Boden für jüdische Botschaften an das christliche Volk“. In der Neuen Folge hat Flusser drei Aufsätze publiziert, in denen vor allem seine Überzeugung von der jüdisch-christlichen Zusammengehörigkeit zum Ausdruck kommt.³ Im Aufsatz *Christen und Juden als Brand-*



David Flusser, Channah Flusser (r.) und Gertrud Luckner (l.) an Flussers 70. Geburtstag in Luzern.

stifter Roms legte er dar, daß unter Kaiser Nero Christen *und* Juden verfolgt und hingerichtet wurden. Am Ende des Aufsatzes äußert er die Vermutung, daß die damalige Verfolgung „ein frühes Beispiel der möglichen Schicksalsgemeinschaft zwischen Juden und Christen“ war. Daraus folgerte er: „Eigentlich sollten wir zusammengehören.“

1) Vgl. die fragmentarische Biographie *David Flusser zum 60. Geburtstag*, FrRu XXVIII(1976)27-29, sowie die Zusammenfassung seiner Lebensdaten anlässlich seines Todes in: FrRu 8(2001)76.

2) Nur einige von David Flusser verfaßte Bücher seien hier genannt: *Jesus*, 1. Aufl. Hamburg 1968; neueste Auflage: Hamburg 2000. Englische Neuauflage des Jesusbuches, Jerusalem 1998. – *Die rabbinischen Gleichnisse und der Gleichniserzähler Jesus*, JudChr 4, Bern 1981. *The Josippon* (Josephus Gorionides), 2 Bde., Jerusalem 1980. *Die Gestalt der Mutter Jesu in jüdischer und christlicher Sicht*, Freiburg i. Br. 1986. *Entdeckungen im Neuen Testament: Jesusworte und ihre Überlieferung*, Neukirchen 1987. *Das Christentum – eine jüdische Religion*, München 1990.

3) *Die beiden wichtigen Gebote bei den Griechen*, FrRu 2(1995)27-30; *Christen und Juden als Brandstifter Roms*, FrRu 5(1998)88-90; *Der Tod des Täufers*, FrRu 6(1999)95-99.

Hier kann es nicht darum gehen, die wissenschaftlichen und die politischen Werke David Flussers zu analysieren. Dafür wären noch viele Zwischeninterpretationen nötig. Es geht hier hauptsächlich darum, aus seinen ca. 50 Briefen an mich und aus meinen Begegnungen und Erlebnissen mit ihm ein persönliches Bild von ihm zu gewinnen. Die oft schwer lesbaren Briefe wurden zwischen 1970-1999 geschrieben. Während dieser Zeit habe ich ihn achtmal in Jerusalem besucht. 1975/76 war er im Wintersemester Gastprofessor an der Universität Luzern. Auch in den folgenden Jahren war er oft zu Vorträgen in Europa eingeladen.

Die nachfolgenden Zitate und Schlußfolgerungen wollen nur ein erster Anstoß sein für die Erforschung und Interpretation seiner Werke. Er deutete Jesus, das Christentum und das Judentum in origineller Weise. Immer wieder wollte er sich brieflich vergewissern, ob seine wissenschaftlichen und religiösen Aussagen akzeptabel sind und ob seine Sichtweisen dem Christentum entsprechen oder widersprechen.

Einige Hauptgedanken

In einem Interview mit der Zeitschrift „Glauben und Leben“ am 19. September 1996 (34-37) sagte David Flusser u. a.: „Das Christentum versteht sich von Anfang an mehr oder weniger als Erbe des Judentums und als dessen echte Manifestierung. Gleichzeitig weiß es, daß es durch die besondere Gnade Christi ins Leben gerufen wurde ... Heute erkennt ein großer Teil der Gelehrten, daß Jesus ein frommer Jude war, der, wie auch andere Juden, nach dem Gesetz des Moses lebte, wie es zu seiner Zeit praktiziert wurde, und daß er seinen Schülern seine religiöse Lebensweise anempfahl. Es wird unterdessen auch meistens anerkannt, daß Jesus keine neue Religion verkündete ... Nur aus den Evangelien kennen wir Jesu Glauben, und der Glaube an Christus wurde hauptsächlich außerhalb der synoptischen Evangelien entwickelt ... Eine Feindschaft der palästinensischen Christen gegenüber anderen Juden ist nicht bezeugt, obschon sie möglicherweise vorhanden war ... Jesus und seine Jünger waren gesetzestreue Juden. Das Christentum mußte das Rätsel lösen, warum das jüdische Volk nicht christlich wurde ... Der jüdische Ursprung des Christentums und sein Unvermögen, das jüdische Volk für die neue Botschaft zu gewinnen, sind die Ursache einer starken antijüdischen Strömung im Christentum, die sich im Laufe der Zeit verstärkte. Dies rief die Gegnerschaft und sogar den Haß der nichtjüdischen Christen gegen alles Jüdische hervor ... Das

Christentum kann sich aus dem Judentum und mit Hilfe des Judentums erneuern. Dann erst wird es eine humane Religion werden.“

Dieses Interview faßt Flussers Hauptintentionen zusammen. Ihm schwebte eine Erneuerung des Christentums durch die Bewußtmachung seiner jüdischen Wurzeln vor. Auch das Judentum sollte sich dadurch seiner Sendung deutlicher bewußt werden. Er wollte Jesus als gesetzestreuen Juden und das Christentum als ein „im Kern jüdisches Phänomen“ aufweisen. Wenn die Völkerchristen das nicht einsehen, laufen sie Gefahr, die beiden Grundgebote ihrer jesuanischen Religion (Gottesverehrung und Nächstenliebe) zu veräußern.

Religiosität

„*Beten Sie für die Juden, wie ich für die Völker bete*“, war eine häufige Bitte in Flussers Briefen (z. B. am 17. Februar 1998). Am 18. März 1996 übermittelte er mir folgenden Gebetswunsch: „*Gott stehe Israel bei und Er möge die Kirche vor Eselei und Schwäche bewahren. Sursum corda!*“ Er war überzeugt, daß Jesus die jüdische und die christliche Religion verkörperte. Deshalb prägte er bei mündlichen Zusammenkünften den Satz: „*Jesus – der ist kristallklares Judentum!*“

Weil Jesus für ihn ein exemplarischer Jude war, hatte er keine Bedenken, zu seiner Verehrung und Fürbitte aufzurufen. Am 30. März 1994 schrieb er folgenden Eingangswunsch in seinem Brief: „*Viel Segen und Gedenken an den Gekreuzigten. Gott möge uns vor solchen Qualen retten!*“ Dann äußerte er sich noch gewagter: „*Der Herr ist hoffentlich nicht umsonst für die Juden als auch für die Christen (deren Sünde größer ist, weil sie von ihm nichts wissen wollen) gekommen. Wollen wir doch, die Juden zuerst und dann die Christen, auf sein Wort hören! Bei der ganzen Verhärtung des Herzens von einigen Juden (den sogenannten Säulen) scheint es mir, daß die Juden im ganzen leichter den Sinn seiner Botschaft erfassen können als die meisten Christen, die sich ja längst abgewöhnt haben, Jesus ernst zu nehmen. Ich weiß, daß das, was ich jetzt geschrieben habe, erschreckend ist; auch mich erschreckt das offensichtliche Nichthören. Wollen Sie zu Gott beten, daß er mich in diesem Punkt tröste, und ich bete auch für das Heil der Kirche Gottes.*“

Dieses persönliche religiöse Ringen darf nicht mißdeutet werden. Juden-christliche Sehnsüchte prägten Flusser nicht. Er wollte stets ein Jude und nur ein Jude sein. Er wußte sich als Mitglied des Volkes des Bundes. Im Interesse des endgültigen Heils dachte er aber auch apokalyptisch. Endgültiger Friede

bricht für das Volk Gottes erst an, wenn auch die „Völker der Welt“ den Gott Israels anerkennen, zum Gott Israels beten und so mit Israel Frieden schließen. Jesus war für ihn die exemplarische jüdische Symbolgestalt, die auch die Völkerchristen dem Weg Israels annähern wollte. Im Geist heutiger Juden und im Geiste Jesu baute Flusser für die Völker Brücken hin zum wahren Israel und bereitete auch Israel selbst für den Frieden mit den Völkern geistig vor. Dies hat er in seinen Briefen immer wieder betont.⁴ Seine Religiosität war und blieb traditionell jüdisch und zukunftsorientiert.

Arbeit, Ängste und Sorgen

In seinem Brief vom 17. Februar 1994 schreibt er, der Arzt habe ihm gesagt, daß er „... noch ein paar gute Jahre leben werde und ich müsse bei der Arbeit nicht eilen. Ich habe ihm gesagt, daß die Eile nicht wegen des Todes da ist, sondern die Arbeit häuft sich. – Jetzt habe ich z. B. eine Korrektur des 2. Bandes für den Neukirchener Verlag schnell machen müssen.“ Flusser zählt dann weitere geplante, angefangene und unvollendete Aufgaben auf. In seinen Briefen kommt er immer wieder in geradezu hitziger Weise auf das Unvollendete, Gefährliche, Geplante und Unmögliche zu sprechen. Auch sein Gesundheitszustand und der seiner Frau Channah wird in fast jedem Brief erwähnt. Stete Unruhe quälte ihn wegen der Gesundheit der Familie. Aber im nächsten Atemzug äußerte er fast in allen Briefen seine Aufregung über neue wissenschaftliche Werke, die er noch nicht in Händen hatte, und um deren baldige Zusendung er dringend bat. Er wollte der Forschung nicht nachhinken, sondern sie prägen.

Ausdrucksfähigkeit

David Flusser liebte die Dramatik. Bei den meisten seiner Vorträge in den deutsch- und französischsprachigen Ländern kam es zu Zwischenrufen und zu erregten Diskussionen. Besonders vor Theologen stichelte er gerne an empfindlichen Stellen des Christseins. Er wollte dadurch die Zuhörer aufrütteln und Probleme falschen Bibelverständnisses ans Licht bringen. Im Spät-

4) Er machte mich in seinen Briefen mehrmals auf das dritte, zwölfte und achtzehnte Kapitel seiner englischen Jesusbiographie aufmerksam. Dort könne man diese seine Einstellung erkennen.

herbst 1975 sprach er an den Theologischen Fakultäten Luzern und Genf kurz nacheinander über die Bergpredigt. Beim Vortrag in Luzern sagte er, Jesus habe „das ganze jüdische Gesetz ohne Abstriche gehalten“. Er sei „ein rabbinischer Pharisäer“ gewesen. Man könne keinen Zugang zu Jesus „durch die hohle Gasse des Kerygmas“ finden. Ein anwesender Neutestamentler protestierte: „Herr Flusser, ihre Exegese schwächt den Glauben unserer Studierenden!“ Darauf biß Flusser verzweifelt und zornig in seine Hände, gestikulierte und beteuerte, er wolle mit seinem Forschen den Glauben in die richtige, von Jesus gewollte Richtung führen.



David Flusser, Luzern 1987

Die Auseinandersetzungen wurden so heftig, daß die Diskussion abgebrochen werden mußte. Die eine Hälfte der Zuhörer folgte Flusser nach draußen und beteuerte ihm, er habe ganz recht. Die andere Hälfte folgte dem Neutestamentler und stand zu dessen Worten des Widerspruchs. Am folgenden Tag kam eine jüdische Frau zu mir und zeigte mir ihren Oberarm. Ein evangelischer Pfarrer, der neben ihr gesessen sei, habe sie vor Erregung über Flussers Aussagen dermaßen in den Arm gekniffen, daß dieser sie sehr schmerze.

Beim nachfolgenden Vortrag Flussers in Genf entstand ein ähnlicher Tumult. Da begann Flusser seine Jacke, seine Krawatte und sein Hemd auszuziehen und sagte dabei: „Ich verstecke keine antichristlichen Sachen in meinen Kleidern. Auch nackt kann ich nicht anders reden!“ Er wurde dann beruhigt, und das Publikum klatschte stehend Beifall. – Ähnliches geschah etwas später in Berlin, wo Flusser über das letzte Abendmahl und die Hinrichtung Jesu referierte. Dabei verglich er den Leidens- und Todesweg Jesu mit dem Leidens- und Todesweg der Juden in der Schoa. Es kam zu Zwischenrufen: „Unverschämtheit!“ „Wann hören die Juden endlich auf, Anspielungen auf den Holocaust zu machen?“ „Warum können die Juden nicht vergessen?“ Unter Tränen antwortete Flusser: „Zu meiner Arbeit als Wissenschaftler und Kenner des frühen Christentums und des antiken Judentums gehört auch mein jüdi-

sches Volk als Betroffenes dieses langen Leidensweges. Es muß eine Pflicht sein, nicht vergessen zu können. Ein Jude darf nie vergessen, auch wenn er verzeihen kann. Meine Frau war im KZ. Sie selbst hat ihre ganze Familie verloren, und nicht nur sie.“ Daraufhin trat Frau Eva Berndt nach vorne und bat Professor David Flusser im Namen aller um Entschuldigung.⁵

In einem Brief vom 4. Januar 1999 betonte Flusser, daß die ungenügende Beschäftigung mit Jesus und seinem Schicksal immer wieder judenfeindliche Exzesse bringe: „Jesus gilt heute für das Christentum herzlich – oder unherzlich – wenig.“ Mit seinen Arbeiten über Jesus und dessen jüdischem Hintergrund wollte er christliche Judenfeindschaften abbauen und um Verständnis für das jüdische Volk ringen. Aufgrund seiner Forderung nach Feindesliebe war Jesus für Flusser der Urtyp christlich-jüdischer Verständigung und Verzeihungsbereitschaft. Es gehe auch heute darum, Jesu Ansprüche richtig und herausfordernd zu interpretieren.

Jüdisches Selbstverständnis

Im März 1996 schrieb mir David Flusser einen langen Brief über seinen vier Jahre zuvor tödlich verunglückten Vetter, Freund und Gesinnungsgefährten *Vilém Flusser*. Kurz zuvor war eine Biographie über Vilém erschienen, und er bat mich, im Freiburger Rundbrief seine Besprechung des Buches zu veröffentlichen. Dieser Brief ist ein deutliches Zeugnis von Flussers Selbstverständnis und von seinem Verständnis des jüdischen Schicksals, in das er sich eingebunden fühlte. Zwar bezieht er alles auf seinen Cousin Vilém, aber der Leser merkt, daß er mit Vilém auch sich selbst meint.⁶

In einem nicht dokumentierten Kommentar zu diesem Brief erklärt David Flusser die biblische Erzählung über Josef, den Sohn Jakobs (Gen 40-41): Der Obermundschenk und der Oberbäcker des ägyptischen Königs saßen mit Josef zusammen im Gefängnis und mußten auf die Entscheidung des Pharaos warten, ob sie gehängt oder wieder in ihr früheres Amt eingesetzt würden. Dem Obermundschenk prophezeite Josef die Wiedereinsetzung und dem Oberbäcker die Hinrichtung, was sich dann laut Gen 40,20-23 auch bewahrheitete. Gleichzeitig bat Josef den Mundschenk, sich seiner zu erinnern, sobald er wieder im königlichen Dienst sei. Doch der Mundschenk verdrängte

5) Ich habe diesen Bericht von Frau Eva Berndt, Berlin, schriftlich erhalten.

6) Vilém Flusser, *Jude sein*, Essays, Briefe, Fiktionen, hg. von Stefan Bollmann, Edith Flusser, Mannheim 1995; vgl. die Rezension in: FrRu 3(1996)168-170.

die Erinnerung an Josef lange. Flusser folgert daraus: „Also nicht nur ein Vergessen gab es damals, sondern auch ein Verdrängen der störenden Belastung! Das sollte man sich auch in bezug auf das heutige Judentum vor Augen halten. Es geht um eine riesenhafte Verdrängung, welche in ganzen Generationen mehr oder minder intuitiv durchgerungen wird. Es wäre wichtig gewesen, diesen langwierigen Prozeß aufzuzeichnen. Doch diese Dekomposition dauert an mit vielen und mannigfaltigen Peripetien [Schicksalsumschwüngen] und mit sehr viel Selbsttäuschung. Das Verdrängen des Judentums unter den Juden ist viel schwieriger als der Verlust der christlichen Komponente! Wenn man weniger Christ wird, rüttelt man nicht an seiner Identität; man bleibt weiterhin ein Schweizer oder ein Deutscher. Doch ein Jude reißt sich da von neuem die eigenen Wurzeln aus. Das geschieht auch in Israel, und man beginnt es auch im Judenstaat zu merken. Unter diesen Vorzeichen ist das Herausfinden des Wesens des Judentums noch erschwert. Sogar die jetzige jüdische Orthodoxie (Orthopraxie) ist auch eine Verfallserscheinung, da auch sie degeneriert ist, und darum florieren kann, weil die Mehrheit der Juden ihr fern steht. Und doch wird die jüdische Orthodoxie – und hauptsächlich die Paradoxie der ‚Gesetzlichkeit‘ – in den letzten Jahrzehnten, und zwar nicht nur unter assimilierten Juden, sondern auch von Nichtjuden, fast würde man sagen, angehimmelt als ein reines, makellooses Modell ... Mein Vetter ist ... eine reife Frucht des Vergessen-Wollens. Das sollten die nichtjüdischen Partner nicht vergessen ... Man sieht das Judentum nicht nur von innen, sondern auch von außen ... Allerdings entsteht dabei, bei ihm und seinen modernen Kommilitonen, ein Zustand, in dem man über das Wesen des Judentums nicht genug Worte hat.“

David Flusser war also nicht nur ein Kritiker des Christentums und der christlichen Wissenschaft. Er scheute sich auch nicht vor kritischen Aussagen gegenüber jüdischen Gruppierungen. Er war der innersten Überzeugung, daß das Christentum absterben müßte, wenn es seine inneren und äußeren Beziehungen zum Judentum preisgeben würde. Auch das Judentum würde verdorren, wenn es das Christentum und seinen jüdischen Einschlag nicht beachtet. In Jesus sah David Flusser die entscheidende Verbindungsperson zwischen Christen und Juden. Sich selbst betrachtete er als „Vorarbeiter“ bei der Wegschaffung von altem Schutt, der im Laufe der Jahrhunderte gegeneinander geworfen worden war. Wenn es öffentlichen innerjüdischen Streit gab, hielt er sich zurück. Er müsse in solchem Falle die „*middat ha-rachamim*“ (das Maß der Barmherzigkeit) des Ewigen nachahmen“, schrieb er mir am 15. Oktober 1991.